

RETO MARTI, HANS-RUDOLF MEIER und RENATA WINDLER, **Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE**. Mit Beiträgen von A. Burkhardt, E. Deschler, J. Hecht, P. Kamber, H. Koller, M. Martin, A. Motschi, A. Rettner und P.-A. Schwarz. *Antiqua*, Band 23. Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1992. 113 Seiten, 35 Abbildungen.

Der kleine frühmittelalterliche Friedhof südwestlich von Erlach im Kanton Bern wurde 1932/1933 unter der Leitung von O. Tschumi freigelegt. Da die Dokumentation der nur bescheiden ausgestatteten Gräber nicht sehr umfangreich ist, schlug M. Martin im Wintersemester 1986/1987 im Rahmen eines Seminars für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Basel eine Aufarbeitung des überschaubaren Ensembles vor. Verschiedene Teilnehmer, Anfänger, Fortgeschrittene und der Projektleiter, zeichneten, katalogisierten und werteten wissenschaftlich aus. Mehrheitlich waren die Manuskripte 1988 abgeschlossen, deren Gestaltung für den Druck dann in den Händen der drei Hauptautoren lag.

Über die Ausgrabung auf der Schwemmlandebene zwischen Bieler und Neuenburger See und die Schwierigkeiten mit der unbefriedigenden Dokumentation – Zeitungsnotizen, einzelne Fundmeldungen, Inventarbuch und anthropologisches Gutachten mit eigener Numerierung – berichtet P.-A. SCHWARZ. Der Übersichtsplan zeigt zwei Kampagnen mit den Gräbern 1–33 sowie die vor der Grabung zerstörten, aber nicht nummerierten Gräber. Mindestens 57 Grabgruben, davon drei Doppelgräber, wurden festgestellt; von 46 Gräbern war in der Literatur bisher die Rede. Den Beigaben widmeten sich sechs junge Autoren und eine junge Autorin. Alle Funde sind im Anschluß an den von J. HECHT und R. WINDLER erstellten Katalogteil (S. 92–96) in Zeichnung oder Foto abgebildet (S. 97–104); Hinweise fehlen im vorangestellten auswertenden Teil allerdings häufiger. Der Band ist großzügig mit Karten, Tabellen und Abbildungen von Vergleichsmaterial ausgestattet. Leider fehlt auf der Karte Abb. 3 der Eintrag der Grenzen des untersuchten Gebietes „der heutigen Schweiz und des angrenzenden Raumes“, besser wäre wohl ein kleinerer Kartenausschnitt gewesen. So ist bei insgesamt vier Verbreitungskarten (Abb. 3, 4, 10, 19) der Ausschnitt zwar stets gleich, doch dreimal viel zu groß gewählt; nützlicher wäre besonders bei Karte Abb. 10 ein kleinerer Ausschnitt – etwa bis zum Mittelrhein – und dann eine Numerierung der Fundstellen, da dem Text ohne genaue topographische Kenntnis (vgl. S. 39) nur schwer zu folgen ist.

Unter den Frauengräbern sticht Grab 11 mit Ohring, Scheibenfibel und Perlenschmuck hervor. A. RETTNER versuchte die zeitliche und kulturelle Einordnung des einzelnen silbernen Ohrings mit kleinem kreuzverzietem Polyeder. Ausführlich analysierte er besonders die burgundo-romanischen Preßblechscheibenfibeln aus dem ersten Drittel des 7. Jhs. und stellte sie übersichtlich in einem Katalog mit Abb. 6 zusammen. Bedauerlicherweise verfuhr A. BURKHARDT bei den Perlenketten der Gräber 11, 39 und 46 nicht ebenso. Sie zeichnen sich durch einen auffällig hohen Bernsteinanteil, zahlreiche kleine gelbe und wenige mehrfarbige Glasperlen aus. Bei polychromen Glasperlen ist es zwar üblich, die Farbtafeln von Schretzheim zur Orientierung heranzuziehen, doch wichtiger wäre hier eine Zusammenstellung der burgundischen Perlentypen, von denen zumindest die aus Wahlern-Elisried in farbiger Lithographie vorliegen (E. VON FELLEBERG, *Das Gräberfeld bei Elisried*. Mitt. Ant. Ges. Zürich 21, 7, 1886, Taf. 1–3); im Hinblick auf die Bernsteinperlen wurden die Tafeln auch zitiert. Dem Armschmuck ging P.-A. SCHWARZ nach. Armringe sind in merowingischen Gräberfeldern sehr selten, wie Tabelle 1 recht unterschiedlicher Gräberfelder belegt. Bronzene und eiserne Armringe stehen in romanischer Schmucktradition.

Umfangreich sind die Untersuchungen zu den breiten, zweifellos sichtbar getragenen Gürteln der burgundo-romanischen Frauentracht mit den großen tauschierten Schnallen. Das große Problem ist die Datierung, die fast nur stilistisch innerhalb der bereits von H. Gaillard de Semainville und M. Martin aufgestellten Modephasen erfolgen kann. Sorgfältig untergliederte E. DESCHLER die Schnallen der Gruppe B nach den Flechtbandmotiven, hielt seine Ergebnisse allerdings auf der Verbreitungskarte nicht im gleichen Maße durch gestaffelte Signaturen fest. Die A-Garnituren mit den typischen profilierten Rändern lassen sich nach M. Martin von fränkischen Formen ableiten; in der Burgundia lösten sie erst in der dritten Stilstufe die B-Garnituren ab. P.-A. SCHWARZ verteilte nun die uneinheitlichen A-Garnituren mit 3–5-nietigen Beschlägen auf fünf Formengruppen, drei der Stilstufen 1–2 und zwei der Stilstufen 3–4. Seine Untersuchung zeigt einmal mehr, daß eine genaue Differenzierung archäologischer Formen recht fruchtbar sein kann. Mit der Garnitur aus Erlach Grab 39 liegt nicht nur eine für Burgund seltene frühe, sondern auch eine typisch fränkische fünfnielige Form vor. A. MOTSCHI untersuchte die sog. aquitanische Gürtelschnalle aus stark bleihaltiger Bronze, die mit einem Eisenbügel repariert wurde. Bronzene Gürtelbeschläge gehörten in der Burgundia zwischen den vielen Eisenschnallen zu den Seltenheiten; es gab auch keine regionalen Sonderformen. Die andererseits nicht geringe Zahl der Bronzeschnallen läßt den Schluß zu, daß diese zur heimischen Frauentracht passenden Garnituren Handelsgut waren, vermutlich – d. h. archäologisch nicht nachweisbar – stammen sie aus dem südlichen Rhônetal. Entgegen der üblichen sehr späten Datierung dieser Garnituren, kann Motschi einen Zeitansatz vor der Mitte des 7. Jhs. glaubhaft machen.

Sechs Bestattungen lassen sich anhand der Beigaben männlichen Personen zuordnen. Das einzige Inventar mit Waffe, einem leichten Breitsax mit bronzenem Scheidenmundblech und punzverziertem Niet, behandelt R. WINDLER. Einer detaillierten Analyse unterzog sie die dreiteilige Gürtelgarnitur, die wegen der schwalbenschwanzförmigen Beschlagenden in den Umkreis der Garnituren vom Bülachtyp gehört, sich jedoch von diesem durch Leiterbandtauschierung, aufwendigen Banddekor in den Randzonen und die Kombination mit kreuztauscherten Nieten unterscheidet und folglich in westlichere, burgundische Zusammenhänge gestellt werden kann. Der Gürtelgarnituren mit runden oder profilierten Beschlägen nahm sich H. KOLLER an; sie wurden überwiegend von Männern getragen; doch fehlen zusätzliche Beschläge, was nicht nur chronologische Ursachen haben muß; in dieser Form gehörten die Schnallen im Westen auch zur Frauentracht.

Nach der Zusammenfassung von R. MARTI und P. KAMBER ließ sich zwar nur ein allgemeiner zeitlicher Rahmen vom späten 6. bis zum mittleren 7. Jh. festlegen, doch ist die kulturelle Zugehörigkeit von Erlach recht deutlich zu bestimmen. Es handelt sich um eine autochthone romanische ‚Trachtprovinz‘ in Nordburgund; eindeutig germanische Fundstücke fehlen. Die romanische Landbevölkerung nahm in dieser Periode zwar nur wenige, meist einzelne Trachtbestandteile mit ins Grab, doch waren diese teilweise von außerordentlicher Qualität. Ebenso fügt sich das Waffengrab in einen kurzfristigen ‚Waffengräberhorizont‘, der vom späten 6. bis zum frühen 7. Jh. zu beobachten ist. Die Wiederaufnahme der Beigabensitte durch die Romanen, vor allem die auf den Sax reduzierte Waffenbeigabe, wird vor politischem Hintergrund gesehen und mit einer stärkeren Frankisierung im Zuge einer politisch-administrativen Durchdringung in Zusammenhang gebracht, der Saxträger als Repräsentant einer fränkisch orientierten Beamtenschicht gesehen.

H. R. MEIER gibt, bevor er sich mit den sozialen und ethnischen Problemen von Erlach beschäftigt, eine Definition der Begriffe anhand der bekannten schriftlichen Quellen und Hinweise auf die besonderen Schwierigkeiten der Archäologie bei diesen Themen. Da sich soziale Gliederungen vielfach auf R. Christleins Qualitätsgruppen stützen, hielt er es ebenso für notwendig, darauf hinzuweisen, daß Christleins Kriterien für eine Interpretation im romano-burgundischen Milieu nicht ausreichen, obgleich Qualitätsunterschiede eindeutig feststellbar sind. Angeregt durch Beobachtungen von H. Schwab wies er speziell auf das Problem reich ausgestatteter Kinder hin; vielfach zeigte sich nämlich, daß hier z. B. Preßblechscheibenfibeln als echte Beigaben auftreten, die aufgrund der ihnen zugesprochenen apotropäischen Wirkung den besonders Schutzbedürftigen ins Grab gelegt wurden. Beigaben müssen also nicht immer als Reflex einer vertikalen Hierarchie gedeutet werden.

Um Erlach in einen historisch geographischen Raum zu stellen, unterzieht R. MARTI die Siedlungskammern im Seeland und an der oberen Aare westlich von Solothurn und östlich von Yverdon, Kt. Vaud, einer siedlungsgeschichtlichen Auswertung und schafft gleichzeitig eine Synthese aller im vorliegenden Band vereinigten Detailarbeiten. Nach den schriftlichen Quellen reichte die burgundische Herrschaft, bzw. nach 561 das fränkische Teilreich Burgundia, bis ins schweizerische Mittelland. (Das Ende des burgundischen Königreiches führte übrigens nicht Chlodwig – wie S. 62 behauptet – sondern die Söhne von Chlodwig und Chrodechilde 534 herbei, die Reichsteilung von 561 geht auf Chlodwigs Enkel zurück.) Über die ansässige Bevölkerung verraten die ohnehin spärlichen schriftlichen Quellen nichts; hier helfen regionale Kartierungen (Abb. 21–23) des archäologischen Fundmaterials aus Gräbern weiter. Für eine ethnische Interpretation stehen im späten 6. und 7. Jh. Grabfunde im reichen Maße zur Verfügung, die deutlich kulturelle Vorstellungen widerspiegeln. Bedauerlich ist lediglich, daß die Beigabenarmen westschweizerischen Gräberfelder noch weitgehend unveröffentlicht sind. Doch läßt sich anhand von Gürtelgarnituren der Gruppen B und A der Frauentracht eine burgundo-romanische ‚Trachtprovinz‘ gut erkennen.

Die Aare erweist sich im 6./7. Jh. als eine – wenn auch durchlässige – Grenze zwischen einer westlichen romanischen Kulturprovinz und einer romanisch-alamannisch durchmischten östlichen. In die Fragestellung bezieht Marti zum Schluß die Ortsnamen mit ein, da er sich hier auf gute Vorarbeiten stützen kann: *acum*-Namen gehen auf römische Latifundienverwaltung zurück; *curtis*-Orte erwiesen sich gegenüber den *acum*-Orten als jüngere Ausbauorte; bei Namen mit germanischem *inga*-Suffix ist eine zeitliche Schichtung vorzunehmen; die *wil*-Namen sind ebenfalls zeitlich zu differenzieren und kennzeichnen mehrheitlich späteren Landesausbau. Insgesamt deuten die Ortsnamen eine im 7. Jh. einsetzende allmähliche Verschiebung der Kulturgrenze von der Aare nach Westen an. Gleichzeitig legen die archäologischen Funde im Schweizer Mittelland den Zuzug alamannisch geprägter Gruppen nahe; Erlach gehörte eindeutig zur romanischen Kulturgruppe. In einem Anhang stellt M. MARTIN, Initiator der Untersuchung, in aller Kürze die Frage nach der zum Gräberfeld am Totenweg gehörigen Siedlung und findet sie in der zu einer Ulrichskirche am Ende des Totenweges gehörigen aufgelassenen Siedlung Sunkort.

Zusammenfassungen in deutsch und französisch sind in der mehrsprachigen Schweiz guter Brauch, Zusammenfassungen auch in italienisch und englisch zeigen, wie eine mustergültige Publikation auszu-sehen hat.

Die vorliegende Publikation der nicht sehr zahlreichen und zudem beigabenarmen Gräber von Erlach ist das Ergebnis eines gelungenen Experiments. Diese Art der Ausbildung prägt zweifellos anschließende oder spätere Forschungen. Durch sorgfältige Edition archäologischer Quellen der Schweiz zeichneten sich die Schüler von M. Martin bereits mehrfach aus. R. MARTI legte als Lizentiatsarbeit an der Universität Basel „Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice“ vor (1990). A. MOTSCHI veröffentlichte das frühmittelalterliche Gräberfeld von Seewen-Galgenhügel (Arch. Kt. Solothurn 7, 1991, 7–76) sowie die frühmittelalterlichen Gräber Oberdorf-Bühl (ebd. 8, 1993, 75–100) im Kanton Solothurn. R. WINDLER besprach zunächst ein frühmittelalterliches Männergrab aus Elgg (Jahrb. Schweizer. Ges. Urgesch. 72, 1989, 181 ff.), stellte dann als Dissertation das ganze Gräberfeld in einen größeren Rahmen: „Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh.“ (Zürcher Denkmalpflege, Arch. Monogr. 13 [1994]).

Mannheim

Ursula Koch